

ÜBER DIE ZEIT

Von Ewald Wasmuth

Die Frage, was die Zeit sei, gehört zu den ewigen Fragen der Philosophie. Wollte ich einleitend darüber berichten, was es an Lehraussagen, die die Zeit betreffen, bei den verschiedenen Philosophen gibt, so würde die Stunde, die mir hier zur Verfügung steht, nicht ausreichen, um solchen Voratz auszuführen. Ich werde also auf die Rückschau verzichten und mich dem Thema unmittelbar zuwenden. Das aber kann zugleich nur geschehen in Verbindung mit jenen Aussagen, die ich als meine philosophische Deutung der Fraglichkeiten unseres Daseins und Lebens bezeichnen muß, d. h. sie gehören zu meinem Versuch, die hierarchische Stufung und Ordnung der Welt aus der Figur des Menschen neu zu begründen, zu dem Versuch, das Material, aus dem man einst das großartigste Bild der menschlichen Lage zwischen Gott und Welt, zwischen Himmel und Hölle gefügt hatte, zu ersetzen, um so die Wahrheit, die in diesem Bild begreifbar war, wiederzuholen, die Wahrheit, die in der Weltdeutung, die heute tyrannisch herrscht, unsichtbar werden mußte, weil nicht der Inhalt, wohl aber das Material, das zur Verbildlichung diente, fragwürdig geworden ist. Doch sei, was das Besitzpronomen „meine“ angeht, bemerkt, daß es nur soweit Berechtigung haben kann und soll, als es die Verantwortung des philosophisch Bemühten für die Lehre betrifft.

1.

Nach dieser Einschränkung wende ich mich dem Thema zu. Es fragt nach der Zeit, d. h. nach dem, was sich über dieses umfassende, jedem wohl bekannte Phänomen der Welt, der Schöpfung, unseres Lebens und vor allem auch in der Geschichte sagen läßt, über die Zeit, die Kant etwa dem synthetischen Urteil a priori der Sinnlichkeit verbunden hat, oder die nach Albert Einstein eine Dimension des vierdimensionalen Raum-zeitkontinuums ist, wo sie abhängig von den Bewegungszuständen der Koordinatensysteme wurde, und zwar so weit, daß ein Mensch, der mit Lichtgeschwindigkeit reisen würde, den zweifelhaften Vorzug hätte, so jung und wohl auch so töricht wie bei seiner Ausreise zu bleiben. Neben Einsteins physikalischer Zeitlehre ist in unserer Gegenwart, wenn ich von Bergson absehe, vor allem die Zeitdeutung Heideggers bedeutsam geworden, die ich hier nur erwähnen will, da sich im Laufe der Untersuchung die Gelegenheit finden wird, zu dieser wie jener Zeitdeutung einige Worte zu sagen, wenn auch nicht so eingehend, wie ich ursprünglich wollte.

Ich wende mich nun der Zeit selbst zu und frage: Was ist, wodurch zeichnet sich die Zeit als Phänomen, das ein jeder kennt, aus? Wir nennen die Zeit fließend, verfließend, sie ist das Unbeständige schlechthin. Nie vermögen wir sie aufzuhalten, sie nie zu stauen, wie wir etwa eines ihrer Sinnbilder,

den unaufhörlichen Fluß des Wassers eines Stromes, zu stauen vermögen. Doch so einheitlich verfließend dieser Fluß der Zeit, der auf Bergen entspringt, die wir nie erreichen, auch ist, so gliedert sich dieser Zeitfluß doch in drei sehr gegensätzliche Teile, Ekstasen nannte sie Heidegger, denn wir unterscheiden völlig natürlich an der Zeit das, was von ihr vergangen ist, von dem, was wir ihre Zukunft nennen, und beide von der Gegenwart, die wir allein haben, um allerdings sofort zu erkennen, daß wir diese immer nur hatten, jedenfalls immer nur hatten, wenn wir sie zu greifen versuchen. So daß man auch sagen kann, daß die Gegenwart, die wir greifen, immer das unmittelbar Vergangene sei, wie ja auch nach den Messungen der Naturwissenschaft zwischen dem Laut, den ich sage und der Vergegenwärtigung dieses Lautes ein meßbarer zeitlicher Abstand liegt, und der etwa für mich, der ich rede, und für Sie, die Sie hier näher oder ferner von mir sich befinden, verschieden groß sein wird. Trotzdem wird niemand zögern, zu meinen, daß wir alle zugleich in derselben Gegenwart stehen und daß diese Gegenwart in uns völlig unabhängig von jener abstrakten Zeitdifferenz ist. Bei solchen Ueberlegungen tun wir, und auch Heidegger führte sie ähnlich durch, als wüßten wir, was Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft sind, und wir lassen unbeachtet, daß wir ja richtig gesehen nicht sagen dürfen, daß die Gegenwart Vergangenheit erfasse, da sich ja beide ihrem Begriff nach ausschließen. Vergangenheit kann ihrem Begriff nach nicht gegenwärtig sein, nur die Inhalte des Vergegenwärtigten können vergangen sein, aber soweit sie alsdann gegenwärtig sind, sind sie nicht vergangen, sondern gegenwärtige Gegenwart, die zwar nicht besteht, aber bestand, denn sonst hätte es keinen Sinn, diesen Namen zu benutzen, unter dem wir uns alle etwas völlig Eindeutiges denken können.

Da nun offenbar die Gegenwart das von der Zeit ist, was wir allein haben, wenn auch nie halten können, scheint es richtig, daß ich mich zunächst mit ihr beschäftige. Wodurch, frage ich, ist die Gegenwart ausgezeichnet? Ich benutzte vorhin ein Wort, auf das ich hier zurückgreifen möchte; ich sagte, soweit die Inhalte des Gegenwärtigen vergegenwärtigt seien, seien sie nicht vergangen, sondern Gegenwart. Damit meinte ich, daß die Möglichkeit bestehe, daß irgendwelche Dinge, Vorgänge, irgend etwas, das draußen, in dem, was wir unsere Welt oder mit Jaspers oder Uexküll Umwelt nennen, gegeben ist, das etwa von mir forteilt wie das Licht oder der Schall, oder auch neben mir steht wie der Tisch, oder auch an mir ist wie eine Wunde, die mich schmerzt, vergegenwärtigt werden könne. Und nur soweit ich diese Dinge vergegenwärtige, sind sie für mich gegenwärtig. Das ist nun zwar ein sprachlich korrekter Satz, aber als philosophische Aussage mehr als fragwürdig, da ich darin das Unbekannte durch sich selbst erkläre. Ich muß also zum mindesten weiter fragen, worin die Vergegenwärtigung bestehe, und ob ich darüber etwas auszusagen vermag, ohne dazu die Begriffe Gegenwart und Vergegenwärtigung zu benutzen.

In der Vergegenwärtigung — so sagte ich — haben wir etwas, das außer uns oder in uns innerkörperlich gegeben ist, gegenwärtig. So etwa den Laut der Stimme, den wir hören, oder die Farbe des Himmels, den wir sehen, oder auch nur Gedanken, die wir denken, sei es in richtigen Worten oder in der Vagheit des unpräzisen Träumens. Dieses Gegenwärtighaben von äußern Dingen, einem, das ist als wäre es irgendwie neben uns oder mit uns, darf ich als Kennzeichen der Gegenwart von irgend etwas bezeichnen, und ich darf

auch sagen, daß es keine Gegenwart ohne solche Dinge, die sie erfüllen, gibt. Diese können auch Traumgestalten oder Visionen sein. Wo überhaupt so etwas wie Gegenwart ist, sind auch Dinge, die sie erfüllen, die wir als gegenwärtige Dinge haben oder vielleicht sogar nur hatten, ohne es zu bemerken. Sehen wir nun von den Wolken und Nebeln des Traumes ab, so dürfen wir — dies jedenfalls nehme ich jetzt und ausdrücklich an — sagen, daß diese Dinge, die wir sinnlich als gegenwärtig wahrnehmen, die also in diesem oder jenem Augenblick meine Gegenwart erfüllen, wirklich da sind, daß etwa die Erde, auf der ich stehe, das Licht, das mich sehen läßt, daß diese Bänke und Tische wirklich da sind, und zwar für sich da sind und unabhängig davon, ob sie nun in der Gegenwart eines Menschen oder irgendeines Lebewesens noch einmal da sind, was sie ja offenbar dann sind, wenn ich sie gegenwärtig habe. Denn, wenn wir diesen Tisch gegenwärtig haben, dann haben wir ja nicht diesen Tisch selbst in der Gegenwart, sondern wir sehen ihn, wir haben so etwas wie ein Bild, kurz, wir haben die sinnliche Vorstellung oder Erscheinung von ihm, und das ist offenbar die Erscheinungsweise, in der die Dinge gegenwärtig sein können. Alle diese Dinge sind bestimmt nicht als das gegenwärtig, was sie an sich sind, sondern als das, was wir von ihnen wahrnehmen, und in dieser Wahrnehmung vergegenwärtigen wir sie. Deshalb kann ich auch sagen, daß diese Dinge einmal für sich selbst sind und einmal für mich gegenwärtig da sind, daß sie also genau gesehen nicht einmal, sondern zweimal da sind, und zwar zweimal als das Gleiche, denn sie sind beide Male dasselbe, und es wäre schwer zu bestimmen, was eigentlich hier dieses und was jenes ist. Und dabei ist das eine nicht eine kausale Folge des andern, sondern das, was hier das Zweite genannt werden kann, ist gleich dem ersten. Wir vermögen, recht gesehen, die Vorstellung von dem Vorgestellten nicht abzulösen, und wir können das so wenig, wie wir etwa eine Fläche von dem Kubus abzuheben vermögen, an dem wir dabei die Fläche wohl als für sich bestehend denken können. Dieses nun, daß hier in der Vergegenwärtigung zweimal das Gleiche, d. h. etwas wie das Produkt des einen mit sich selbst gegeben ist, ist — so sage ich — der Inhalt der Gegenwart. Diese Art der Multiplikation des Dinges mit sich selbst ist das Sein als Vergegenwärtigung. Und damit habe ich die Begriffe Gegenwart und Vergegenwärtigung definiert, ohne zu dieser Definition die Begriffe selbst zu benutzen, ich habe sie zwar, recht gesehen, nicht definiert, sondern an ihrer Stelle etwas postuliert, worin die Zeit eigentlich nicht mehr vorkommt und die Gegenwart einer Seinsweise, richtiger Seinsstufe gleichgeordnet wird, eine Maßnahme, deren Recht und Fruchtbarkeit die weitergehende Untersuchung zu erweisen hat.

Ich behaupte oder postuliere also, daß wir in der Vergegenwärtigung zweimal das Gleiche haben, nicht erst das eine und dann das andere, wonach beide in einer zeitlichen — kausalen — Folge zueinanderstünden, sondern daß in der Vergegenwärtigung das Faktum gegeben ist, daß das Gleiche zweimal gegeben ist, d. h. daß es ebenso zweimal ist wie $2 \times 2 = 4$ oder richtiger wie 2^2 ist oder wie das Produkt zweier Flächen den Kubus ergibt, nämlich mathematisch die Potenz der Fläche. Wenn ich das, ohne den Fakten Gewalt anzutun, sagen darf, so folgt daraus, daß das, was wir Gegenwart nennen, was ich als Vergegenwärtigung beschrieben habe, als Potenz, als Gradierung einer Seinsweise des Seins, der Schöpfung, ich nenne sie Basis, aufgefaßt werden sollte, die unter der Gegenwart bleibt wie die Fläche

unter der Fülle des Kubus bleibt, wonach also die zeitliche Gegenwart oberhalb jener Erscheinungsweisen steht, wo alles Geschehen den Gesetzen der kausalen Determination, richtiger Folge unterworfen ist, die von hier aus als Seinsweise der Wurzelgrößen, der Basis aufgefaßt werden muß, während die Vergegenwärtigung und ihre Inhalte die Wirklichkeit im Stande, im Grade der Potenz vorstellt.

Wir finden demnach die Gegenwart als Bezugspunkt aller Zeitlichkeit nicht in der Horizontalen der kausalen Abfolge, sondern auf der Vertikalen, die als neue Ausdehnung zu der quasi flächenhaften Basis hinzutritt. Die vergegenwärtigte Umwelt oder Welt verhält sich zu der, die wir vergegenwärtigen, der also die Inhalte, die wir vergegenwärtigen, entstammen, wie sich der Kubus zur Fläche verhält. Die Gegenwart ist als Seinsweise nicht durch die Größen innerhalb dessen, was ich hier durch die Fläche umschreibe, determiniert, sondern sie ist höherer Ordnung, Grad über ihr, unter der die Wandlung der kausal determinierten Abläufe geschieht, die wir vergegenwärtigen und die die leere Gegenwart erfüllen. Zwischen diesen beiden Seinsstufen gelten jene Beziehungen, die die Mathematik in den von ihr behandelten analogen Fällen erforscht hat, gilt jener Satz Pascals, der ihn zur Konzeption der Ordnungslehre führte, daß unter bestimmten Bedingungen eine stetige Größe nicht erhöht wird, wenn man ihr, in welcher Anzahl man immer wolle, Größen einer unendlich geringeren Ordnung hinzufügt. Derart, erläutert Pascal diesen Satz, „fügen die Punkte nichts zu den Linien, die Linien nichts zu den Flächen, die Flächen nichts zu den Körpern, oder die Wurzeln zählen nicht vor dem Kubus, der Kubus nicht vor der vierten Potenz. Derart, daß man Größen unendlich geringerer Ordnung als Null, d. h. von der höheren Stufe aus als Nichts, vernachlässigen soll.“ Woraus folgt, daß das Nichts, das hier auftritt, nur ein Nichts hinsichtlich der Stufung ist, während es an sich selbst in seiner Ordnung unberührt etwas bleibt, nämlich das, was es war und ist. Muß ich sagen, daß es meiner Meinung nach dieses Nichts ist, das bei Heidegger so wichtig geworden ist?

Doch bevor ich mich diesem Nichts zuwende, scheint es mir nötig zu sein, daß ich einen Schluß abweise, der sich hier völlig natürlich aufdrängt, nämlich die Meinung, daß ich durch diese Ueberlegungen, dem Leben — und sicherlich verwirklicht alles Leben diese Ordnung des einmal- und nocheinmaleins — so etwas wie eine vierte Dimension verliehe, so daß also, was ich hier vollzogen habe, nicht unähnlich jenen Gedanken sei, die Einstein zu einem vierdimensionalen Raum-zeitkontinuum gelangen ließen. Es haben aber der Raum und seine Ausdehnungen, die Dimensionen, nichts mit dem zu tun, was ich hier Gradiierung oder Potenzierung der Basis nenne. Nicht die räumlich ausgedehnten Dinge, die *res extensa*, um mit Descartes zu sprechen, werden gradiert, sondern das, was wir als Natur, als Basis unseres Daseins und als an und für sich bestehende Seinsweise, Ordnungsstufe der Schöpfung denken müssen, wird in der Vergegenwärtigung, wo es noch einmal das Gleiche ist, zur Potenz erhoben. Die Vergegenwärtigung ist diese Potenz selbst und derart, daß es zwischen dem So-sein der Wurzelgrößen und dem zugleich Vergegenwärtigtsein das nicht gibt, was wir innerhalb der Wurzelgrößen kausale, also auch zeitliche Folge nennen. Gegenwart ist zugleich dies und das, sie ist nicht dies für das; jedes von beiden, die hier zugleich sind, kann nur als eine verschiedene Ansicht, Ausdehnung, des Gleichen genommen werden, und ganz gewiß ist keine von beiden eine Ur-

sache der andern, und doch kann keines von beiden ohne das andere so sein, wie es ist. Diesem Gedanken steht die Gewohnheit im Wege, die uns für alles, was jetzt ist, eine vorhergehende Ursache denken und suchen läßt, die uns hindert, Seinsweisen und -stufen zu suchen und zu unterscheiden. Doch gerade dort, wo diese Methodik des Denkens und Forschens am erfolgreichsten war, ist sie bekanntlich selbst in die Krisis getreten. So las ich vor kurzem in einem Aufsatz, den Carl Fr. von Weizsäcker in der in der Schweiz erschienenen Heidegger-Festschrift veröffentlicht hat, einen Satz, der den Inhalt dessen, von wo ich ausging, fast wörtlich wiederholt, und der dabei nichts ist als eine Zusammenfassung der Fakten, die die Physik in den Bezirken des nahezu unendlich Kleinen, d. h. im Mikrokosmos des Atoms, erforscht hat. Weizsäcker fragte nach der Wechselwirkung zwischen dem, was sie Lichtquant nennen und dem Menschen, nach der Beziehung zwischen dem Bewußtseinsakt der Wahrnehmung und dem Lichtquant, und er antwortet auf diese Frage: „Eine Beobachtung — und sie ist ja nichts als Vergegenwärtigung — ist ein physischer Vorgang, der zugleich ein Wahrnehmungsakt ist.“ Er ist also nach Weizsäcker eines und zugleich ein anderes, oder er ist richtiger das eine zweimal, er ist Potenz, Gradierung. Diese Gradierung ist aber nicht Gradierung des Raumes, denn der Raum kommt hier noch nicht vor, sondern sie ist Gradierung der Seinsstufe, die ich Basis, die wir Physis nennen. Diese Physis, deren Größen die Gegenwart erfüllen, ist die Basis, die in der Gegenwart gradiert wird, d. h. wir haben diese Ordnungsstufe nur in der Seinsweise der Potenz gegenwärtig.

2.

Was aber folgt, wenn wir diese Vertikale auf der Fläche der Basis als gegeben annehmen? Können wir für die Dinge, die wir derart gradieren, etwas bestimmen, was ihnen durch diese Erhöhung eigentümlich wird? Denn wenn mein Grundsatz mehr ist als nur ein abwegiger Versuch zur Deutung der Fraglichkeit unseres Daseins, so müßte alles, was wir vergegenwärtigen, etwas besitzen, was in seiner Erscheinung mit dieser neuen Ausdehnung gegeben ist, wie ja auch die Gradierung der Linie zur Fläche jeder Linie in ihr die neue Ausdehnung verleiht. Ich frage also, ob ich Eigenschaften bestimmen kann, die offenbar nur mit der Gradierung der Basis zur Gegenwart gegeben sind?

Der Raum, in dem wir uns befinden, ist durch die Sonne erleuchtet, das, was wir Licht nennen, gehört offenbar zur Seinsstufe der Basis. Dort ist, so jedenfalls denken wir dies, das Licht durch irgendwelche Vorgänge verursacht, es ist ferner als Strahlung ein Vorgang, der den Raum überwindet, sei dieser nun durch den Aether erfüllt oder als elektromagnetisches Feld oder sonstwie gedacht, er ist des weiteren wellenförmig oder korpuskular, Photon, und sicher in mathematischer Form abbildbar. Eines aber ist dieser Vorgang in der Seinsstufe der Basis nicht, nämlich er ist nicht Helle. Sondern in der Seinsstufe der Basis ist er ein Vorgang kausal determinierter Folge oder auch, wenn wir ihn innerhalb der Nervenbahnen des Leibes verfolgen, kausal determinierter Wandlungen, kurz von Wandlungen von Ursachen in Wirkungen und ohne Ende. Das, was Strahlung in der Seinsstufe der Basis ist, ist ebenso dunkel wie wir die Massenenergie dunkel nennen. Was wir aber von dieser Strahlungsenergie vergegenwärtigen, ja,

ich zögere nicht zu sagen: verwirklichen, was also, um mit Weizsäcker zu sprechen, zugleich Lichtquant und Beobachtungsakt ist, was nicht dies für das ist, sondern zugleich dies und das, also Potenz, Gradierung der Seinsstufe der Basis ist, ist Helle, und sie allein kann den Namen Licht tragen. Es eignet folglich dem, was wir als Strahlung in der Natur erforschen und dem wir in der Vergegenwärtigung als Licht begegnen, etwas — ich nenne es Würde, das der niederen Seinsstufe nur dadurch zukommt, daß das, was dort Strahlung ist, gradiert worden ist. Und das, was ich von der Würde der Strahlung, die Helle heißt, sagte, gilt von allem, was wir vergegenwärtigen, es gilt von der Massenenergie, deren Würde die Schwere ist — und schon Novalis forderte, daß die Schwere aus der Sensibilität — dem Geist — erklärt werden solle — es gilt von den Luftschwingungen, deren Würde der Klang ist, und derart lassen sich solche der Sinnlichkeit verbundenen, aber nicht kausal aus ihnen begründeten Würden für alle Vorgänge, die wir in der Seinsstufe der Basis kennen, bestimmen. Hier soll, wenn auch an dieser Stelle zu früh, angemerkt werden, daß es über den Würden, die der Sensibilität verbunden sind, eine weitere Stufe, die des Geistes gibt, wo z. B. der Laut die Würde trägt Sinn, Wort zu sein, nämlich zugleich Laut und Sinn, also Potenz des niederen, als das sich hier der akustische Laut zeigt, zu sein, und erst im Gebiet dieser letzten und höchsten Stufe werden wir dem eigentlichen Sinn der Zeit begegnen, was hier nur erwähnt, aber erst gegen Ende meiner Darlegungen behandelt werden kann. Hier dagegen möchte ich zusammenfassend sagen, die Würden, die mit der Vergegenwärtigung gegeben sind, eignen nur der vergegenwärtigten, verwirklichten, der gradierten Welt, sie eignen also auch nicht den Vorgängen, die die Sinnesphysiologie erforscht, diese bleiben der Basis, wo die kausale Folge herrscht, eingebettet, sie eignen nur der Seinsstufe, die sich als Potenz der niederen Seinsstufe erweist, wo das eine dies und zugleich das ist und nicht das eine dies für das ist.

3.

In allem, was ich bisher behandelt habe, kommt nun leider das, wovon ich zu sprechen versprach, kommt die Zeit als Folge nicht vor. Denn die Gegenwart, die ich deutete, zeigt sich recht gesehen als Gegensatz dessen, was wir als Zeit und Zeitlichkeit kennen, obgleich sie, was niemand wird bestreiten wollen, wesensmäßig zur Zeit gehört. Doch, obgleich sie zur Zeit gehört, ist sie eindeutiger Gegensatz alles dessen, was wir Verfallen, Vergehen, was wir eigentlich zeitlich nennen, weshalb denn auch Hegel sagen konnte, daß die wahre Gegenwart die Ewigkeit sei. Aristoteles, dem Hegels Aussage, wie Heidegger gezeigt hat, innig verpflichtet ist, meinte dagegen, daß das Jetzt kein Teil der Zeit sei, was aber doch nur logisch richtig sein kann, denn daran, daß das Jetzt, wo wir sind, zu der Zeit, die wir leben, gehört, können wir gewiß nicht zweifeln. Und doch ist es richtig, wo der Fluß ist, da ist keine Gegenwart, und wo die Gegenwart ist, da ist kein Fluß, und aus den beiden, die sich so ausschließen, besteht unser Leben. Was ist da zu tun, wie kann ich das Unvereinbare vereinen?

Ich werde, wie es sich immer in solchen Fällen empfiehlt, noch einmal auf jenen Grundsatz, den ich klarzustellen versucht habe, zurückgreifen. Ich sagte, in der Gegenwart sei das Vergegenwärtigte, also der Inhalt der

Gegenwart, nicht als Erscheinungsweise eines Dinges für ein anderes, wie etwa B auf A folgt, gegeben, sondern hier seien beide zugleich dies und das. Dies Zugleichsein des einen mit sich selbst, die wie zwei sind, aber nur wie zweimal das Gleiche sind, sei die Gegenwart, wobei sich die Begriffe Zugleichsein und Gegenwart logisch gut ergänzen. Und dieser Satz, auf dem ich fuße, entsprach ziemlich genau jener Aussage Weizsäckers, der darin gewisse Erkenntnisse der Physik unserer Tage, der Quantenphysik, zusammengefaßt hat. Es sind also zwei, die zugleich sind, die wir hier aus ihrer Vereinigung lösen müssen, obgleich sie offenbar nie für sich und allein sein können. Gibt es, so frage ich, Beispiele für eine ähnliche Sachlage? Auch diese erwähnte ich schon. Ein Würfel z. B. ist zugleich Würfel und Produkt, Potenz der Flächen, und an ihm unterscheiden wir ohne Mühe den Würfel von den Flächen, die gleichfalls nicht kausal, sondern seinsmäßig, formal miteinander verbunden sind. Innerhalb der Gradierungen, die die Mathematik behandelt, kennen wir jeweils das Höhere und unterscheiden an ihm das Niedere, an dem Würfel die Fläche, an der Fläche die Linie, an der Linie den Punkt. Und das sind zugleich die Stufen, die Pascal zur Konzeption der Lehre von den Ordnungen führten und worin ich ihm folge, und von denen er sagte, daß die Punkte nichts zu den Linien fügten und die Linien nichts zu den Flächen usf., und zwischen diesen Stufen sah Pascal die Kluft des Unendlichen aufbrechen, denn die Unendlichen, das Unendliche und das Nichts, treten nicht innerhalb der Größen einer Seinsstufe, sondern zwischen den Seinsstufen der Ordnungen auf. Wenn also die Vergegenwärtigung Potenz der Basis ist, so muß zwischen ihr und der Basis die Kluft des Unendlichen erscheinen und derart, daß die Größen der niederen Seinsform nicht zu dem Dasein der höheren hinzufügen, und derart, daß sich beide Seinsstufen wie die Linie zum Punkt oder wie das Sein zum Nichts verhalten, wobei es zunächst in unser Belieben gestellt ist, welche der Seinsstufen als Nichts des andern begriffen werden soll. Es verhält sich also die Größe der Basis zur Potenz wie sich die 1 zum ∞ oder die 1 zum $\frac{1}{\infty}$ verhält. Daraus folgt, daß die Gegenwart keine Größe ist, die sich zu den Größen der Basis addieren läßt, ihnen gegenüber ist sie wie Nichts, ist sie wie ein Punkt auf der Linie, oder richtiger wie ein Punkt außerhalb, oberhalb der Linie, denn durch solchen Punkt außerhalb der Linie wäre auch mathematisch zugleich die Fläche, also die Potenz der Linie, gegeben. Ich nehme nun an, daß die Eigenschaft der Basis ständige Aenderung, Uebergang von Ursache in Wirkung und ohne Ende ist. Ich weiß zwar nicht, wie ich diesen Zustand beschreiben soll, ohne ihn als Folge zu beschreiben, aber dieser Basis und ihrer Aenderung gegenüber würde der Punkt als Punkt der Vergegenwärtigung und Gradierung ganz gewiß Nichts sein, aber zugleich würde er diese Aenderung als Folge unterscheidbar machen, und ähnlich wie eine Lotrechte von dem Punkt außerhalb der Linie auf die Linie diese in den rechten und linken Zweig teilt. Dieser Punkt, den wir auf die Linie fällen, fügt zwar nichts zur Linie hinzu, wohl aber macht er an ihr das unterscheidbar, was wir die rechte und linke Seite der Linie oder der Koordinaten nennen. Wenn wir also von dem Punkt der Gegenwart aus die entsprechende Projektion auf die Basis vollzogen denken, so wird an jenem Fluß des sich ständig Aendernden nicht die rechte und linke Seite unterscheidbar, sondern ihre zeitlichen Entsprechungen, nämlich Vergangenheit und Zukunft werden unterscheidbar. Daraus folgt zweierlei, daß der Gegenwart, dem Jetzt, keine Größe innerhalb der Folge eignet,

und daß die Zeit nur durch die Projektion des Punktes als Gegenwart außerhalb oder oberhalb der Basis auf die Basis in Vergangenheit und Zukunft geschieden ist. Und das klärt die Paradoxie auf, daß die Gegenwart sowohl Potenzierung der Basis wie Nichts der Basis ist, und deshalb konnte Hegel mit einem gewissen Recht vom Werden als von der Einheit von Sein und Nichts sprechen. Das Nichts aber, das hier als Vergegenwärtigung auftritt, ist kein Nichts, sondern richtig gesehen: leere Fülle, wie in Analogie hierzu durch den Punkt außerhalb der Linie die leere Fläche geschaffen wird. Das Nichts ist nur Nichts in einer Hinsicht und alles, was wir mit diesem Namen bezeichnen, ist nur ein Nichts in einer Hinsicht und niemals an sich selbst. Beide, das Nichts oder $\frac{1}{\infty}$ und das Unendliche kommen nur dort vor, wo es Stufung gibt, im Reiche der Basis gibt es nur Verschiedenheit hinsichtlich der Größe.

Damit nun habe ich die Gegenwart auf etwas projiziert, das sich zur Erfüllung der Zeit anbietet, nämlich auf die Aenderungen innerhalb der Seinsstufe der Basis, für die ja galt, daß in ihr immer das eine für das andere gegeben sei. Da diese Aenderungen auf den Punkt der Gegenwart bzw. auf den projizierten Punkt, den Stellvertreter der Gegenwart, bezogen sind, ist an ihnen der Teil, der vergangen ist, von dem, der zukünftig ist, zu unterscheiden, und in diesem Fluß selbst kommt das Jetzt nicht vor wie es Aristoteles richtig gefordert hatte. Wie sind nun diese geschiedenen Teile der Zeit zu verbinden? Sie lassen sich nur durch eine Annahme vereinen, die nämlich, daß das Leben in seiner atomaren Struktur, analogisch gesprochen, wie eine Undulation zwischen den Seinsstufen ist, daß es die höhere Seinsstufe nur berührt und sie berührend wieder zurücksinkt, so daß der Zeitfluß die Verbindung zwischen den durch den Einbruch des ungegenwärtigen Geschehens geschiedenen Punkten der Vergegenwärtigungen ist, die jeweils verschiedenen Inhalt aus dem Geschehen im Bereiche der Basis erhalten, woraus die Zeit den Pfeil erhält, der ihr eignet.

4.

Der Pfeil eignet der Zeit, die auf Gegenwart bezogen ist, nicht der Basis, deren Aenderungen wir hierauf beziehen. In der Ordnungsstufe der Basis gibt es keine Richtung, denn vergeblich werden wir versuchen, in ihr einen Anfang aus ihr selbst zu bestimmen, und an diesem Versuch scheiterten alle Kosmogonien. Der Anfang gehört der höheren Seinsstufe, der Gradierung, der Verwirklichung an, in der Stufe der Basis kennen wir nur Stellvertreter für ihn, wir können ihn wohl wie den Punkt in der Geometrie definieren, was wir aber dazu ernennen, kann es an sich nicht sein. Dieser Mangel aber hindert nicht, daß wir die Gesetze der Basis, auf diese Stellvertretung bezogen, erforschen und entdecken konnten, daß wir etwa auf sie bezogen die Bewegungszustände der Dinge, die wir vergegenwärtigen, miteinander vergleichen können und soweit, daß mit einem gewissen Recht Aristoteles die Zeit als Maß der Bewegung definieren konnte, obgleich es richtiger wäre, zu sagen, daß die Bewegung sich zum Maß der Zeit eigne. Denn die Bewegung hat an und für sich nichts mit der Zeit zu tun, sondern sie ist eine Eigenschaft der Größen der Basis und derart, daß wir gewisse molekulare Bewegungen nicht als Bewegung, sondern wie die Physik meint, z. B. als Wärme empfinden und messen. Und da das so ist, ist es auch verständlich,

daß die Physik, ebenso wie sie der Gradierung im Beobachtungsakt begegnete, auf die Fragwürdigkeit dessen stieß, was man als Stellvertreter der Gegenwart innerhalb der Aenderungen in der Seinsstufe der Basis kannte. Doch hatte es die Physik eigentlich nie mit der Zeit, sondern immer nur mit der Zeitmessung zu tun, wozu sich bestimmte, immer wiederkehrende Konstellationen besonders eigneten, so die Phasen der Eigenbewegung der Erde und die hiermit verbundenen wiederkehrenden Erscheinungen am Sternenhimmel oder schließlich die Schwingung eines Pendels und andere mehr. Hier überall konnte der Anfang leicht definiert und also auch die vergangene und zukünftige Wegstrecke unterschieden werden. Die Zeit selbst aber kommt in den Umläufen der Erde etwa, die die Jahre zählbar machen, nicht vor, wie sie denn überhaupt in den Gesetzen, die wir als Gesetze der Basis erforschten, nicht selbst vorkommt, wenigstens, wenn ich, was ich hier wohl tun darf, von dem fragwürdigen Zeitpfeil absehe, den man dem Wachsen der Entropie unterlegt hat. Denn alle Gesetze, die die Wissenschaft von der Basis erkannt hat, sind zeitunabhängige Gesetze, sie setzen voraus, daß wir unter gleichen Bedingungen jederzeit die gleiche Wirkung erzeugen können; diese Gesetze sind so wenig zeitlich, wie es die Gesetze der Geometrie sind, und wie diese helfen sie uns in den Fragen des Lebens und unseres Alltags. Daß es dabei im Ablauf der derart gefügten Anordnungen Beginnen und Ende gibt, daß hier die Größe auftritt, die wir durch den Faktor t bezeichnen, bedeutet durchaus nicht, daß diese Vorgänge selbst zeitlich sind. Der Art und Weise der Basis eignet die Zeit nicht, sie ist als Seinsstufe zeitlos, da ihre Gesetze ewig, d. h. hier für alle Zeiten gültig sein sollen, doch diese Ewigkeit ist eine „schlechte“ Ewigkeit, die der Todesseite der Welt nämlich, die des Gewordenen, wo nichts, recht gesehen, wird, sondern alles, was auf A als B folgt, gleich gültig ist und deshalb durch das Gleichheitszeichen verbunden werden kann, während Gegenwart nur dort ist, wo A und B zugleich und das Gleiche sind, und nur von ihr aus ist Zeit gerichtete, also wirkliche Zeit.

Auf dies Problem, das mit der Gegenwart gegeben ist, stieß die Physik durch einige Untersuchungen, die sich mit der Ausbreitungsgeschwindigkeit des Lichtes unter bestimmten Bedingungen beschäftigten, zu deren Lösungen eine Theorie entwickelt werden mußte, wonach jener Faktor t von dem Bewegungszustand der Systeme, mathematisch der Koordinatensysteme, abhängig wurde und die Stufe der Basis als ein vierdimensionales, als Raum-Zeitkontinuum gedacht wurde. Zu dieser neuen Raum- und Zeitlehre kam Albert Einstein durch eine Definition der Gleichzeitigkeit zwischen zwei Vorgängen in der äußeren Welt, und diese neu bestimmte Gleichzeitigkeit trat an die Stelle dessen, was in der Zeit, die wir als Zeit kennen, die Gegenwart ist. Nach dem, was ich ausführte, wird es keiner weiteren Darlegungen bedürfen, um klarzustellen, daß es sich hierbei nicht um die Zeit, sondern um einen Stellvertreter der Zeit in der Seinsstufe der Basis handelt, daß also diese Theorie nichts mit der Zeit zu tun hat, deren Anfang immer nur mit jenem Zugleichsein von diesem und jenem gegeben sein kann, mit dem Beobachtungsakt, der zugleich ein physischer Vorgang ist, um noch einmal den Satz Weizsäckers zu wiederholen. Es würde also auch unabhängig von meinen, der Philosophie verpflichteten Ueberlegungen die Wissenschaft der Physik selbst auf den Widerspruch über kurz oder lang gestoßen sein, der zwischen den Erfahrungen, die zur Relativitätstheorie und denen, die zur

Quantenphysik führten, bestehen. Wie aber erklärt sich dann, daß jene Einsteinsche Physik so bedeutende Erfolge erzielt hat und Erscheinungen erklären und andere voraussagen konnte? Einstein hat eine neue Methode zur Zeichnung des Bildes, des Modells der Basis erfunden, eine Methode, die jener vergleichbar ist, als man lehrte, die Bilder der Maler durch die Beziehung auf den Fluchtpunkt der Perspektive zu ordnen. Der Fluchtpunkt der Perspektive nahm in die Fläche die dritte Dimension mit auf, und dadurch wurden die Bilder richtigere Bilder als vorher, richtigere, was nicht gleichbedeutend mit besseren ist. So ähnlich nahm Einstein den Punkt der Gegenwart, der Gradierung, in die Ebene der Basis durch seine Definition der Gleichzeitigkeit hinein, und diese neue Bildordnung, nämlich der Abbilder in der Gliederung mathematischer Formeln, die die Physik selbst als Modell betrachtet, ermöglichte ein richtigeres Bild als vorher. Das ist ganz ohne Frage eine bedeutende Leistung, die völlig unabhängig von dem weltanschaulichen Hintergrund ist, dem Spinozaischen und materialistischen Erbe, das dadurch weder bewiesen noch widerlegt werden kann. Jede echte Leistung des Geistes birgt ein Samenkorn der Wahrheit, wir müssen nur Geduld haben und warten, bis es sich entfaltet. Diese Wahrheit ist unabhängig von den Voreingenommenheiten des Herzens, diese gehören, um mit Pascal zu sprechen, einer andern Ordnung an. Auf unserm Weg durch die Zeit greifen wir Wahrheit und Irrheit und mehr von der Irrheit als von der Wahrheit, wie es gleichfalls Pascal gesagt hat. Deshalb ist alle Polemik unfruchtbar, weil auch unser Widerspruch wie das, dem wir widersprechen, aus Wahrheit und Irrheit gemischt ist. Wo aber der Mensch vorkommt und nicht nur die richtigen Bilder der Basis, da ist immer mehr gefordert als jene erweisbare Richtigkeit — nämlich Wahrheit, und diese ist in einem andern Sinne zeitlos als es die Naturgesetze, als es die Ordnung der Seinsstufe des Todes, des Gewordenen ist.

5.

Obgleich ich nun reichlich lange schon über die Zeit spreche, bin ich immer noch nicht über die Gegenwart hinausgelangt, denn als ich sie in der Basis suchte, zeigte es sich, daß sie selbst in ihr nicht vorkommt, da die Vorgänge in ihr wohl auf einen Stellvertreter der Gegenwart bezogen, aber niemals selbst vergegenwärtigt sind; und nur in Beziehung auf diesen höheren Grad des Seins kann Zeit als Zeitlichkeit wirklich sein.

Doch scheint es, daß ich dieser eigentlichen Aufgabe näher war, bevor ich nach der Zeit in der Seinsstufe der Basis fragte. Denn unmittelbar vorher sagte ich, daß diese verschiedenen Teile der Zeit sich nur durch die Annahme vereinen ließen, daß das Leben Wechsel zwischen den Seinsstufen wäre, daß jede Gradierung verfällt, und das sei wie der Tod, und wiederholt wird, und das sei wie Wiedergeburt. Doch ist dabei die Vergegenwärtigung nicht Wirkung, nicht Folge des Vorhergehenden, sondern höherer Grad, Gradierung, in ihr gibt es keine Dauer, keine Zeiterstreckung, sie ist im Verhältnis zur Linie der Zeitfolge wie der reine unteilbare Punkt. Nehmen wir das an, so stellt sich das Leben als eine Kette einzelner Lebensmomente, Individuationen, dar, jede dieser Individuationen ist wie das ganze Leben, Atom des Lebens als einmaliger Wechsel zwischen den Seinsstufen, die sich aus dem Sein als Teil der Basis und die Gradierung dieses Seins zum Dasein

in Gegenwart zusammensetzen und ähnlich gedacht werden können wie irgendeine undulierende Bewegung, nur daß in diesem Falle die Schwingung nicht hin und her, sondern auf und ab, nicht horizontal, sondern vertikal gedacht werden sollte, wie ich es schon oben angedeutet habe. Jedes Atom des Lebens ist wie ein ganzes Leben und die Vergegenwärtigung ist ihrem Sinn nach Verwirklichung der Kategorie der Ganzheit, also zugleich der Abgeschlossenheit des Lebens, sie ist wie das Ende des Lebens, wie der Tod. Aber sie ist nicht Berührung mit dem Nichts, sondern der Fülle, eben Verwirklichung der höheren Seinsstufe und nicht Sturz in die niedere der Basis. Es tritt also das Nichts, das Ende des Lebens hier in der Weise der Fülle auf, so daß ich auch sagen darf, es ist nicht das Nichts, das im Leben nichtet, sondern die Fülle, die es erlichtet, erleuchtet und die aus der Höhe in die Niedrigkeit strahlt. Wenn das Leben sich derart aus einzelnen Individuationen zusammensetzt und dies Auf und Ab vertikal zur Basis steht, und dies Auf und Ab wohl einem Hin und Her der Schwingung verglichen werden durfte, so ist es auch statthaft, das ganze Leben, die Summe der vielen Individuationen, der Dauer zu vergleichen, die eine angeschlagene Saite schwingt. Die pulsierenden, undulierenden Figuren innerhalb der Basis sind Analogien des Lebens in der niederen Seinsstufe, und ebenso wie der Kreis uns über die Kugel etwas lehrt, können die Figuren in der Basis Hilfe zur Verdeutlichung der Fragen des Lebens sein. Wenn ich also sage, die Dauer des Lebens ist der Dauer vergleichbar, die eine angeschlagene Saite schwingt, so ist das nur ein Bild, das aber, wie ich meine, zur Sinnerhellung nicht ungeeignet ist. Zögere ich doch auch nicht zu sagen, daß alles Leben in mancher Hinsicht wie die Lyra, die gestimmte Harfe ist, die der Wind, der ewige Strom des Wechsels von diesem in jenes zum Tönen bringt. Dem analogischen Denken ist hier ein fruchtbares Feld eröffnet. Die Kunst der Analogie aber fordert das Wissen um die Wesensverschiedenheit der Stufen, die von oben nach unten und von unten noch oben führen, wie jene goldenen Eimer, die Goethe im Faust geschildert hat und die er der Philosophie Plotins verdankte.

Aus der formalen Einheit des Auf und Ab, des Ab und Auf, wovon wir immer nur die Stufe der Potenz gegenwärtig, doch nur die Inhalte der Basis vergegenwärtigt haben können, stammt das Leben; diese Einheit aus Sein in der Basis und Dasein als gegenwärtiges Sein ist das Leben, und aus der Tatsache, daß dabei die höhere Ordnung nur berührt wird wie die Sinusschwingung das Unendliche oder das Nichts berührt, daß zugleich schon im Urteil des Lebens das Leben das Wasser des Todes durchschreitet, stammt die Endlichkeit jeder Individuation, also des viele Individuationen umfassenden ganzen Lebens.¹⁾ Soweit nun diese wiederholte Wiederkehr des Gleichen, soweit diese Dauer der Schwingung, die ich der angeschlagenen Saite verglich, noch vor uns liegt, ist noch Zeit zu Leben: das ist die Zukunft, der wir hier und nicht in der Basis begegnen, und so weit diese Dauer hinter uns liegt, 'st Vergangenheit, denn wir vergegenwärtigen nur das Vergangene, das sich durch Lageänderungen innerhalb der Basis ausweist und niemals die Zukunft. Das Ende der Möglichkeit, zugleich Basis und Gegenwart zu sein, nennen wir Tod, und mit ihm ist alles, was vor uns als Möglichkeit lag, was zukünftig war, Vergangenheit geworden. Das Leben als Folge also verwandelt nicht Vergangenheit oder Zukunft in Gegenwart, sondern richtig gesehen Zukunft in Vergangenheit, es stellt sich wie eine Figur dar, die aus den Urteilen

des Lebens sich zusammensetzt und als ganzes Leben selbst ist wie eine Figur höherer Seinsstufe, selbst ist wie das Zugleichsein als Sein und Dasein. Dies Leben aber ist angezogen von einem, das immer vor ihm liegt. Alles Leben ist nicht eigentlich von dem bestimmt, was war, sondern von dem, was sein wird, diesem, was sein wird, dienen die Begegnungen mit diesem oder jenem in der Stufe der Basis, die an sich gleichgültig hier aber in der Verwirklichung bestimmtes Dasein zeitigend sind. Im Leben, jenem mächtigen Ton aus den vielen Individuationen, wirkt das, was wir Zukunft nennen, das, was erst werden will oder soll, bestimmend. Deshalb meinte Aristoteles, daß das Leben sein Ziel in sich berge, und dies Ziel, das im Leben in zeitlicher Folge sich darstellt, nannte er Entelechie. Wie immer man sich nun zu meiner, sicher in manchem noch unvollkommenen Deutung verhalten wird, sicher ist, daß im Leben die Zeit vor uns, das Ziel, gegen das wir leben — und das ist nicht der Tod, sondern formale Gestaltung —, Bedeutung hat. Alles Leben lebt gegen gewisse Erfüllungen seines Sinnes, gegen die Entwicklung der Blüte oder des Samens, der seinerseits die Voraussetzung für die Wiederkehr des Gleichen, also für die Beständigkeit der Individuationen ist. Das Leben will sich stets wiederholen, wie sich die einzelnen Individuationen wiederholen, diese Wiederholung aber ist anderer Art als jene, deren Voraussetzung die Wiederholbarkeit des Gleichen in der Ordnung der Basis ist. Die Wiederholung des Lebens ist echte Zeitgestaltung, da sie immer Verwirklichung von Zukunft ist, es ist die Verwirklichung jenes Zweiges der Zeit, den wir Zukunft nennen, und den es in der Stufe der Basis, recht gesehen, nicht gibt, was mit Bergsons Lehre von der Dauer dem Sinn nach übereinstimmt. Kein Zug erreicht morgen sein Ziel, wenn seine Bewegung nicht parallel dem Morgen eines lebendigen Wesens, eines Menschen ist.

Die Zeitlichkeit des Lebens aber, die gegliederte Zukunft, entstammt zugleich dem, was war, es ist Wiederholung, wie die einzelne Individuation Wiederholung genannt werden mußte, aber sie ist Wiederholung dessen, was in der Stufe über der Basis gewesen ist. Das Leben, dessen Teile auf Gegenwart bezogen sind, da jedes Leben in sich wenigstens den Anfang als Ausdruck der höheren Stufe enthält, und der Anfang kann niemals aus der Basis begründet werden, gehört durch diese Beziehung auch als ganzes Leben zur Stufe der Potenz, und deshalb ist es zeitlich, und deshalb ist es ein höheres Bild der niederen Seinsstufe, ein zeitliches Bild des unzeitlich Gewordenen, vielleicht als ein Teilbild Verwirklichung seines Aspektes des kosmischen Seins in der Art und Weise der höheren Stufe, zugleich dies und das, aber niemals als Figur die Wirkung von dem, das in ihm wirkt und ihm zur Gestaltung dient.

Also darf ich die Vergangenheit dem Sein als Basis, der Ordnung des Todes gleichsetzen und die Seite der Zeit, die wir Zukunft nennen, völlig aus dem Dasein des Lebens verstehen, dem Leben als dem immer Wiederkehrenden, so daß danach die Gegenwart zwischen der Stufe des Todes und jener des Lebens zu stehen kommt und das Leben selbst sich als Zugleichsein beider — von Leben und Tod — erweist, so daß wir erst von hier aus das Gewordene — die Seite des Todes — von dem Noch-Nicht-Gewordenen, der Seite des Lebens unterscheiden können, wie es denn auch erst von hier aus das gibt, was wir Zufall nennen, Zufall und in der Stufe des Wortes: Freiheit. Der Zufall setzt, um definiert werden zu können, die Erwartung, d. h. individuelle Zukunft voraus. Alle statistischen Naturgesetze setzten

den Beobachter oder seinen Stellvertreter voraus, die Erwartung, daß etwas hier oder dort, so oder so geschieht, was nicht in der Stufe der Basis, wohl aber in der Stufe der Individuation verschiedene Bedeutung hat. Aus der Erwartung wird die Zukunft gegliedert, und aus ihr, aus jenem Moment des nicht Determinierten, nicht aus der Basis determinierten, erhält die Zukunft den Rang, den wir ihr völlig natürlich verliehen haben. Alles Leben ist derart Verwirklichung von Zukunft, während die Figuren der Basis ewige Wiederholung der Vergangenheit, des Gewordenen sind. Nur soweit Figuren des Daseins gegen die Erfüllung ihres Daseins leben, ist Zukunft bestimmbar, ist die Gegenwart, jeder Anfang gegen die Zukunft offen, während die Vergangenheit in diesem Geschehen nicht zählt — obgleich die Wiederholung des Lebens nichts ist als Wiederholung, Erinnerung des vorvergangenen Lebens, und diese Bedingung in allem Leben nennen wir Erbe, in dem die Zukunft vorweggenommen und das völlig offen ist gegen das, was werden soll und nur dieses und nicht die Vergangenheit sucht. In allem Leben ist nicht die Vergangenheit dominant, sondern das vom Anfang an zukünftig werdende, auf dies ist alles Leben ausgerichtet, und ihm gegenüber zählt die Vergangenheit kaum, so wichtig dabei die Ursachen sind, die aus der Stufe der Basis in unserem Zukunft verwirklichenden Leben natürliche Wirkung finden.

6.

Was ich hier zu geben vermag, ist nichts als ein Schema. Die Wirklichkeit unseres Lebens ist unsagbar viel reicher, aber eben auch deshalb verwirrender, keine Abstraktion kann mehr als den Grundriß geben, nach dem man zwar das Haus bauen, in dem man aber nicht wohnen kann. Diese Beschränkung ist nirgends schmerzlicher als innerhalb des Fragenkreises, worüber ich nunmehr noch reden will, wo ich nicht nur von der Basis als dem Gewordenen, nicht nur vom Leben als dem zukünftigen Sein als Dasein, sondern von der Stellung des Menschen in der Zeit sprechen muß, um nun erst eigentlich von dem Problem zu handeln, dem ich bisher ausgewichen bin. Denn die Zeit, die wir Zeit nennen und die zugleich die Zeit der Geschichte ist, setzt eine weitere Gradierung des Basis und der Stufe des Lebens voraus. Drei Stufen dieser Art — und nach einem Prinzip ist alles gemacht, sagte Pascal und nicht nur Pascal — sind in der Welt, in der Schöpfung vereint, und diese drei Schichten vermögen wir innerhalb der vertikalen Stufung zu unterscheiden, Stufen, die jeweils durch den Abbruch der Kontinuität geschieden sind und doch immer je und je von dem Höheren umfaßt sind wie die Dimensionen des Raumes, wie die Flächen und Linien vom kubischen Sein. Und also weist diese Sicht, dies Schema zum Schluß über uns hinaus, sie will überhöht sein durch jene Stufe, die wir den Himmel nennen, den Himmel, der aber nicht jener der Sterne ist, denn diese gehören zur Basis, und nur als Sinnbild kann er Hinweis in das Höhere sein. Aufwärts zum Himmel der Sterne sehend, sehen wir in die Welt gegen die Basis, nur in uns schauend, ahnen wir die wahrhaftige Höhe des Himmels. Jene Höhe nämlich, wo unser zeitliches, Zukunft verwirklichendes Leben als gegenwärtige Einheit gegeben ist und ähnlich eins ist wie die vielen Schwingungen der Saite der Viola als ein Ton, als dieser Klang von uns gehört werden können. Dieser Klang unseres Lebens, diese Melodie der Seele, was gewiß nur ein Bild ist, ist hörbar in der Stufe

über uns, sie ist uns selbst nicht gegenwärtig, nie vermögen wir zu haben, was wir im letzten Sinne sind. Wenn wir aber zu denken vermögen, daß solch Ton unserm Leben eignet und gleichgültig wie lange dabei diese Wirklichkeit dauert, so ist auch deutlich, daß diesem Leben etwas eignet, was von uns aus gesehen, immer zukünftig bleibt, doch nicht in der Zukunft des biologischen Ablaufs liegt, sondern zukünftig als eigentlich immer Gegenwärtiges ist. Denn dies ganze Leben ist immer das Ganze in jedem Moment der Vergegenwärtigung, und es ist zugleich für uns niemals das Ganze, da wir ja nicht das Leben und seine Folge, sondern die Inhalte der Basis vergegenwärtigen. Es liegt also die Art des vollendeten Lebens immer vor uns, denn nur derart vermögen wir das noch nicht Gegenwärtige zu denken, aber zugleich ist dies vollendete Leben immer gegenwärtig, es ist kein Werden, wie ja auch die Vergegenwärtigung kein Werden ist, sondern höherer Grad des niederen Seins. Es gibt demnach in unserem Leben etwas, das ist wie eine Bedingung, die in der Zukunft liegt, die aber nicht wird, sondern immer gegenwärtig ist, die ebenso immer ist wie das Gewordene der Basis und ebenso zukünftig ist wie das Werdende, dem wir in der Stufe des Lebens begegneten und die sich dabei als ein Sein zeigt, das immer auf uns zukommt und als das Kommende immer da ist und nie greifbar da ist. Die höchste Seinsstufe der Wirklichkeit, jene Stufe, wo unser Leben gegenwärtige Wirklichkeit, Einheit, eins in allen Teilen, einmalig ist, zeigt sich als das, was auf uns mit Notwendigkeit zukommt, doch ohne, daß diese Notwendigkeit uns beengt, wie es die Notwendigkeit im Reiche des Gewordenen tut. Es gibt im Leben des Menschen neben der Bedingung aus der Stufe der Basis, d. h. aus dem Gewordenen, und neben der Bedingung aus der Zukunft, aus der Figur des Lebens, die wir als Lebewesen sein sollen, die Notwendigkeit aus dem Kommenden, das nicht wird, sondern immer da ist, was ich in Analogie zu dem bisher Gesagten als höheren Grad der Zeit und Zeitlichkeit, nämlich als Wirklichkeit über aller Zeit beschreiben kann, als Gegenwart, die Gott ist und in eben dem Sinne, in dem Er gesagt hat: Ich bin, der Ich bin, und Ich werde dasein, als der Ich dasein werde. In diesen Worten ist genau die Paradoxie, vor der ich hier stehe, umschrieben, ist die zweifache Beziehung, in der sich für uns Gott in der Zeit darstellt, ausgesagt worden, ausgesagt worden, daß das Kommende nicht wird, sondern immer ist, und daß das, was ist, von uns nur im Kommenden erfahren werden kann, und wonach alles, was war, sofort wieder vor uns als auf uns zukommend tritt, und der Messias, den die Juden den Kommenden nannten, nicht nur als Vergangenheit war, sondern zugleich der ist, auf den wir harren als auf den, der kommt, der wiederkommt als der, der er ist, und als der, der er sein wird, nämlich als der, der richten wird die Lebendigen und die Toten.

Gibt es aber in der Wirklichkeit unseres Daseins einen Hinweis auf die Wirklichkeit des Kommenden, gibt es eine Analogie in der Stufe, wo wir als Menschen leben, als Menschen, die den Aenderungen der Basis verbunden sind und den Tieren und allem Leben gleichend? Dieses Sinnbild gibt es, wir begreifen von uns etwas, daß es nur hier, d. h. für uns und in der Seinsstufe, die wir verwirklichen, gibt, denn wir erfassen alles Leben der Menschen als einmaliges, als ganzes, als persönliches Leben, nicht als Leben der entelechialen Entwicklung, sondern als sinnvollen Lebenslauf, in dem sich die Gegenwart unseres Lebens schattenhaft abzeichnet, und es ist nicht wahrscheinlich, daß nur die geschichtliche Biographie das letzte Wort über

den Menschen enthält. Jeder Mensch lebt diese Einheit, eine Einheit, die mehr ist als die phänotypische Darstellung des genotypischen Grundes. Der Mensch lebt etwas, was genau gesehen nur ihm zukommt, die Griechen nannten es Schicksal, und noch Nietzsche forderte den amor fati, das Ja zu dem, was uns zukommt. Nur übertragen können wir von einem Schicksal der Dinge oder der Tiere, der Mücken und Aufgubtierchen reden, denn das Schicksal als das einmalige Leben der Menschen ist nicht nur das Erfahren und Erleiden, das Glück und das Unglück, das allem geschehen kann, sondern es ist auch die Antwort auf beides, es ist aus zweien gefügt, aus dem, was uns widerfährt, und dem, was wir als Antwort tun, aus dem, was uns widerfährt und zugleich wieder vor uns tritt, nämlich nicht vergangen ist, sondern nun als Entscheidung, die wir als Antwort trafen, wieder auf uns wartet, wie jede Schuld. Alles sachliche Geschehen, was Sternen, Dingen, Kräften und Tieren geschieht, ist ohne Wissen von dem, was war, und also ist alle Folge aus ihm ohne Schuld. Alles Wissen von dem, was war und als Gewesenes wiederkehrt, diese Rückwendung dessen, was war, in das, was kommen wird, eignet nur dem Menschen, sie setzt die Gradierung der Stufe des Lebens voraus, die Gradierung, wodurch der Laut zum Wort wird und alles, was ist, die Würde der Bedeutung trägt, nämlich nicht nur zu sein, was es in der Nacht der Basis ist, nicht nur zu sein, als was es in der Gegenwart als Gradierung der Basis erscheint, sondern zugleich etwas zu bedeuten, was es selbst und an und für sich nicht ist.

Ich erwähnte, als ich von den Würden der Sinnlichkeit sprach, daß es auch eine Würde des Geistes gäbe, wo der sinnliche Laut als Wort die Würde hätte, etwas zu bedeuten, was der Laut selbst nicht ist. Denn der Laut als Wort ist zugleich Laut und Sinn, nicht dies für das, sondern zugleich dies und das, und so ist alles, was wir als Menschen erfahren, zugleich dies und das, Ding und zugleich Bedeutung, eines und zugleich ein anderes, Potenz des nur sinnlichen Seins. Diese Gradierung, der alles unterworfen wird, dem wir begegnen, denn alles wird in diesem Sinne werthaft, ist die Eigenart unseres Da-Seins in der Schöpfung, denn Person sind wir nicht als Sache, sondern nur in der Stufe des Wortes, wo unser Leben eine Bedeutung hat, die wir nicht von Natur als natürliche Lebewesen haben können, und in ihr ist der Widerschein jener Ebenbildlichkeit, die uns von der Schöpfung blieb, die unähnliche Aehnlichkeit mit dem Schöpfer gegeben. Alles, was uns begegnet, alles, was wir vergegenwärtigen, ist nicht nur, was es an sich ist, und nicht nur, als was es in der Gegenwart erscheint, sondern es ist immer zugleich etwas, was es bedeutet. Diesem begegnete die Psychoanalyse, deren Deutung aber zu jener Simplifizierung gehört, die das Kennzeichen unserer Epoche überhaupt ist. Denn alle Rede der Dinge ist polyphon und die Hieroglyphik der Stufe des Wortes durch jene Schule nicht entziffert, wenn es auch richtig sein wird, daß Wünsche und Begierden in allem, was wir derart verstehen, keine geringe Rolle spielen werden. Denn die Bedeutung der Dinge kann aufwärts und abwärts weisen, immer jedenfalls in eine Seinsstufe, die nicht die des Dinges ist, das die Bedeutung trägt. Derart ist die Seinsweise, die Seinsstufe der Gradierung der Stufe des Lebens uns verbunden, daß alles, dem wir begegnen, zugleich noch ein anderes bedeutet, gleichgültig, ob wir diese Anrede verstehen oder nur dunkel ahnen — wie die frühen Völker alles beseelt glaubten, weil alles zugleich werthaft wird — oder, ob wir etwa versuchen, diesen Gehalt der Worte, die wir hören, sehen, fassen, aus dem, was das

Ding ist, seinem Zweck oder seiner Form oder seiner Ursache abzuleiten, ob wir also diesen Gehalt über den Dingen oder unter ihnen oder in ihnen selbst suchen, ob wir ihn aus dem Kommenden erahnen, wie es einmal in den mystischen Deutungen geschehen ist, oder in dem Vergangenen, der Todseseite der Wirklichkeit begründen, wie es heute versucht wird, und wo man mit Recht auf das Nichts stieß. Denn dies Nichts, das Nichts Heideggers und Sartres, ist das Spiegelbild Gottes, der Fülle des als gegenwärtig Kommenden im Bereiche des Todes, des Gewordenen, auf den Wassern des Chaos.

Dadurch nun, daß alles derart zum Wort gewandelt ist, worüber gewiß mehr zu sagen wäre, als hier gesagt werden kann, ist die Zeit unseres Lebens erst zu der Zeit geworden, die wir Zeit nennen. Denn erst seitdem es die Stufe des Wortes gibt, ist Vergangenheit nicht nur vergangen, abgelebtes Leben und ohne Gegenwart, sondern wißbar. Denn nunmehr tritt die Erinnerung auf, von der Platon Entscheidendes sagte, die Erinnerung, die nicht nur Wiederholung des immer Gleichen, sondern Wissen von einem ist, das sein kann oder sein wird, wenn . . . Menschliche, dem Wort verbundene Erinnerung ist, nicht nur biologisches Gedächtnis, woraus sich die Zukunft alles Lebens gliedert, sondern sie ist an die Stufe des Wortes gebunden. Wir erinnern uns nicht an das Geschehen, wir wiederholen nicht in der Erinnerung den Schmerz oder die Lust, sondern wir erinnern uns an den Schmerz oder an die Lust, wir erinnern uns an etwas, das wir für das, was wir erfahren, haben. So erinnern wir uns an das, was wir taten, und an das, was wir unterließen, wir erinnern uns an das, was wir zusagten oder versäumten, wir erinnern uns an das Glück der Begegnung, aber das Glück der Erinnerung ist nicht das Glück der Begegnung, es trägt, auch wenn es das Herz klopfen läßt und wir Geruch und Geschmack sinnlich zu spüren wähnen, die Aura des Wortes, und deshalb ist auch das Wort der bevorzugte Träger der Erinnerung, Körper einer Vergangenheit, die besteht, d. h. der Geschichte, die nicht wirklich sein kann ohne das Wort oder richtiger ohne Wortgleiches, denn Zeichen und Bilder und selbst Prätefakte werden wortgleich, Potenz des gegenwärtigen Seins, sind Träger zeitloser Gegenwart. Durch die Erinnerung ist, was wir taten und unterließen, eingefügt in die Einheit des Lebens, die wir nie haben können, die wir aber sein werden, eingefügt in die Gitter der Notwendigkeit, die aus dem Kommenden zu uns spricht.

Dadurch, daß wir uns erinnern, wird die Vergangenheit in anderer als der den niedern Seinsstufen eigentümlichen Weise gegenwärtig. Das Wort der Zusage, die wir einmal in der Vergangenheit gegeben, kommt aus der Zukunft auf uns zu, wir haben für das Wort, die Tat einzustehen, den Wechsel einzulösen. So wird unser ganzes Leben aus dem, was wir zusagten, was wir entschieden, immer geformten, ich sage nicht unfreier, wie Schelling meinte, wir haben, was wir derart taten oder unterließen: zu verantworten, und die Sprache selbst weist uns hier auf das Wort und die Seinsstufe des Wortes.

Hier tritt nun zugleich das Bemühen der Menschen auf die Ungewißheit, die mit der Verantwortung vor dem Kommenden gegeben ist, zu überwinden, das Bemühen, das Kommende wie die Zukunft, wie die errechenbare Wiederholbarkeit des Gewordenen zu erfassen. Es tritt in der Stufe des Seins als Stufe des Wortes das Wissen auf und weiter das Wissen von dem, was man weiß. Es treten die Niederschriften der Denkenden in Beziehung

zu uns, es tritt die Wissenschaft auf und der furchtbare Versuch das Wissen von dem Kommenden, von dem auf uns zu Kommenden, durch Kenntnis dessen, was war, abzulösen, das Gewissen durch Wissen zu ersetzen. Denn das Gewissen ist das Echo jener Einmaligkeit unseres Seins, es weiß um das Kommende, es weiß um die Fehler, die nicht Fehler der Vergangenheit, vergangene Fehler sind, sondern Fehler, Schuld, die in der Zeitlichkeit gegenwärtig bleibt. Das Gewissen weiß um Schuld, die besteht, die nicht vergangen ist, obgleich sie zur Vergangenheit gehört. Es ist kein Zufall, daß unsere Zeit, die den Grund aller Dinge im Gewordenen, der Todeseite des Daseins sucht, und die nur an die biologische Zukunft und die hier wirklich geschehende ewige Wiederkehr des Gleichen glaubt, bemüht ist, das Gewissen durch Wissen abzulösen, wie ja denn auch die Sorge Heideggers nichts ist als ein Name für das Gewissen, der es ablöst aus seiner „schlechten“ religiösen Vergangenheit, und damit das Sein des Menschen, seine Existenz sentimental deutet.

Die Wirklichkeit des Menschen aber steht nicht vor dem, was gewesen ist, und wesensmäßig nicht in dem, was biologische Zukunft des Menschen ist, sondern im Sein dessen, an den wir uns erinnern als an den immer Kommenden. Geschichte ist nicht Vergangenheit, sondern sie ist Vergangenheit, die als Schuld und Gnade immer wieder vor uns tritt. Und also ist auch die Zeit nur von hier aus, aus diesem Kreis, zu dem sie sich schließt, faßbar, faßbar vor der Höhe, in die uns das Wort weist, faßbar vor der Höhe, von der in der Offenbarung gekündet ist. Nur im Wechsel zwischen Schuld und Erlösung ist die Zeit wirkliche Zeit des Menschen, nur hier ist die Ewigkeit, die das immer auf uns Zukommende ist. In der Stufe der Basis aber ist keine Zeit wirklich, und alle Maße der Zeit in ihr, die sich noch mit der übergroßen Entfernung im Raume verbunden haben und gar mit dem eiligen Licht, sind nichts als Schall und Rauch.

¹⁾ Ich wurde in der Diskussion gefragt, wie ich denn nun von der einzelnen Individuation, die übrigens Rudolf Ehrenberg in seinem Buche: Der Lebenslauf ähnlich, nämlich als biographisches Atom beschrieben hat, zu dem zeitlich endlichen ganzen Leben käme. Diese Frage ist kaum zu beantworten, da sie die Frage nach der Endlichkeit aller größeren Verbände einschließt. Wir können zwar sagen, daß das Ganze mehr ist als die Summe der Teile, und doch bleibt das Ganze in der Seinsstufe der Teile; andererseits zeigt sich das biologische Leben in seiner Folge von Geburt und Tod und Wiedergeburt in dem neuen Individuum gleicher Art wie die Folge der biographischen Atome in dem einzelnen Leben. Damit aber ist keine Antwort auf die Frage gegeben, die man mir vorgelegt hat. Und so bleibt mir nichts übrig als eine Aussage über die ganze Zahl von Kronecker zu wiederholen, der nämlich sagte, die ganze Zahl habe Gott gemacht, alles andere sei Menschenwerk, oder in unserem Falle Werk der Natur.

Summary

The treatise presupposes the same gradation of reality as the author has already demonstrated in other works. We can speak of time only in reference to present because it is only from present that we may discriminate the conceptions of past and future. The author shows that, in representation, we have twice the same, the "power" of the repre-

sented things or the things of the "basis". From this he concludes that present is a higher grade of being than the basis, that a vertical line upon the basis is put with it. Then the marks of gradation are searched into and the chronological order in nature is connected with the projection of the point of present to the indifferently moved occurrences of the basis, from where the branches of past and future become discernible. The grade of being of the word is shown as a further gradation. Future represents itself as the way of time that is conformable to us, as the expectation of what is to come. In the grade of the word, the meaning, we live towards him who is to come, i. e. finally towards the meeting with God who is always coming up to us; here the eternal presence of God is concealed for us.

Résumé

L'essai suppose une gradation de la réalité comme l'auteur l'a déjà expliquée dans d'autres articles. Nous ne pouvons parler de temps qu'en tant qu'il se rapporte au présent parce que ce n'est que d'ici que nous discernons conceptuellement le passé et l'avenir. L'auteur montre qu'en rendant une chose présente nous l'avons deux fois: nous y avons la «puissance» des choses présentées, des choses de la «base». W. en conclut que le présent est un plus haut rang d'être que la base, qu'il représente une ligne verticale sur la base. Il discute les indices de la gradation et lie l'ordre chronologique dans la nature avec la projection du point du présent sur les événements de la base, d'où les branches du passé et de l'avenir deviennent distinctes. Il démontre le rang d'être du mot comme une autre gradation. C'est l'avenir qui se montre comme la façon de temps qui nous est conforme, comme l'attente de ce qui est à venir. Dans le rang du mot, de l'acception, nous vivons envers celui qui vient, c'est enfin envers la rencontre avec Dieu, avec lui qui s'avance toujours vers nous; c'est là que se cache pour nous la présence éternelle de Dieu.